

*Über den Autor:*

Christopher B. Husberg wuchs in Eagle River, Alaska, auf. Er studierte Englische Literaturgeschichte an der Brigham Young University und Kreatives Schreiben bei Brandon Sanderson.

Husberg ist verheiratet und lebt und arbeitet in Utah.

Christopher B. Husberg

DIE CHRONIKEN DER SPHAERA

# FEUER STUNDE



Ins Deutsche übertragen  
von Kerstin Fricke

KNAUR 

Die englische Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel  
»Dark Immolation« bei Titan.

**Besuchen Sie uns im Internet:**

[www.knaur.de](http://www.knaur.de)

**Besuchen Sie uns auch bei Facebook:**

<https://www.facebook.com/KnaurFantasy>



Deutsche Erstausgabe Juni 2018

© 2017 Christopher B. Husberg

© 2018 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Michelle Gyo

Covergestaltung: Nele Schütz Design, München

Coverabbildung: © Federico Musetti

Satz: Sandra Hacke

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51922-6

*Für Rachel (wieder einmal),  
weil wir miteinander verwoben sind  
und dies ebenso das deine ist wie das meine.*



# TEIL I



JENE, DIE  
ZURÜCKGELASSEN  
WURDEN



## KAPITEL 1



*Im 172. Jahr des Zeitalters der Menschen  
Kerker des Kaiserpalasts in Izet, Roden*

Eine Frau schläft. Eine Frau schläft, und sie träumt. Ihre Träume winden sich umeinander und sind voller Löcher, und obwohl sie schläft, fragt sich die Frau, wer sie eigentlich ist. Die Frau ist eine Frau, vermutet sie. Außerdem ist sie Tiellanerin, und das scheint wichtig zu sein, aber es fällt der Frau im Moment schwer, sich einzuordnen. Wenn die Frau Tiellanerin ist, dann ist sie auch eine Tochter; eine Tochter, die gern jagt und fischt, die es liebt, sich zwischen den Bäumen und auf dem Wasser draußen aufzuhalten. Wenn die Frau Tiellanerin ist und eine Tochter, dann ist sie ebenfalls eine Ehefrau. Der Mann der Frau muss tot sein. Die Frau hat ihren Mann geliebt, aber wenn sie an sein Gesicht denkt, sieht sie es nur verschwommen vor sich. Wenn die Frau Tiellanerin ist, eine Tochter, eine Jägerin, eine Fischerin, eine Ehefrau, wenn sie all das ist, dann ist sie mindestens noch etwas anderes.

Die Frau ist eine Waffe.

Doch der Verstand der Frau scheut vor diesem Gedanken zurück. Die Frau weiß, dass sie nicht daran denken darf. Der Frau ist bewusst, dass solche Gedanken ihr nur Schmerz, Kummer und Traurigkeit bereiten.

Also lässt die Frau ihre Gedanken stattdessen wandern. Ihr Geist dehnt sich aus, und sie schwebt durch die

Empfindungen jener, die um sie herum sind. Auch durch die des Wachmanns, der an ihrer Tür vorbeigeht. Der Verstand der Frau beobachtet ihn, folgt ihm, sieht, was er sieht, und weiß, was er weiß, bis sie zu ihm geworden ist.



Draußen ist der Himmel grau, und die Luft ist kalt, aber im Inneren ist die Luft auch nicht viel wärmer. Enri Crawn geht schnellen Schrittes durch den Kerker und dreht eine letzte Runde, bevor er nach Hause zu seiner Frau zurückkehrt.

Enri erschauert, als er an einer der Zellen vorbeikommt, auch wenn er nicht weiß, ob der Grund dafür die Kälte oder das Mädchen in dieser Zelle ist. Das verdammte tiellanische Mädchen. Das Mädchen, das offenbar ein ganzes Imperium auf den Kopf gestellt hat. Den Gerüchten zufolge ist das Mädchen eine Assassine aus Khale, die man hergeschickt hat, um den Kaiser zu töten. Und jetzt ist der Kaiser tot. Doch dass das zarte Mädchen in dieser Zelle – nur eine Tiellanerin, um Cantas willen! – den mächtigsten Mann in ganz Roden ermordet haben soll, will Enri einfach nicht glauben. Fast wäre er geneigt, Fragen zu stellen. Aber Enri hat noch nie zuvor Fragen gestellt.

Eigentlich war ihm der Kaiser auch ziemlich egal. Enri Crawn wird als Gefängniswärter leben und sterben, ohne dass irgendein Kaiser überhaupt Notiz von ihm nimmt. Es überrascht ihn selbst ein bisschen, dass der Gedanke daran, dass sein Kaiser nun tot ist, nichts als Leere in ihm heraufbeschwört. Und der Tokal-Ceno ist auch nicht mehr. Enri erinnert sich noch an das, was er letztens in Wazels Schenke gehört hat: dass ein Mann wie der Kaiser

nach seinem Tod eine Leere hinterlässt, ein großes Loch, das gefüllt werden muss. Derart philosophische Gedanken sind jedoch vergessen, sobald er die Steinmauern des schaurigen Kerkers hinter sich lässt und sich auf den Heimweg begibt.

Die Luft ist drinnen nicht viel wärmer als draußen. Seine Frau Lisala steht in der Küche, und bei ihr ist Keiten Gliss. Enri runzelt die Stirn. Der verfluchte Keiten Gliss. Gliss ist einer der Köche im Haus Amok, und es ist wichtig – erst recht in Zeiten wie diesen –, Verbindungen zu einem solchen Haus zu haben. Aber Enri Crawn fragt sich dennoch, warum dieser Mann so viel Zeit mit Enris Frau verbringt. Enri würde der Sache am liebsten auf den Grund gehen ... aber nein. *Nicht heute*, sagt er sich. Heute will er nur zu Abend essen, die Füße hochlegen und seine Pfeifchen rauchen. Außerdem stellt Enri Crawn nie Fragen.

»Ich sollte lieber gehen«, meint Keiten schließlich.

Lisala lächelt ihn an. »Danke für den Besuch«, sagt sie. »Wir freuen uns immer über deine Gesellschaft.« Enri legt polternd die bestiefelten Füße auf den kleinen Tisch vor seinem Sessel und zieht seine Pfeife und den Tabak aus der Jackentasche.



Keiten Gliss tritt in den trostlosen Abend hinaus und verspürt schon jetzt eine leichte Traurigkeit, weil er Lisala verlassen muss. Natürlich bemitleidet er den armen Narren Enri, auch wenn dieser kein schlechter Mann ist – ein guter Mann ist er jedoch auch nicht, allerdings lässt sich das auch nicht von Keiten behaupten. Enri hat schlichtweg die falsche Frau geheiratet. Mit etwas Glück

wird Keitens Plan, mit dem er diesen Zustand zu ändern gedenkt, bald ausgereift sein.

Es fängt an zu regnen, und Keiten flucht. Die winterlichen Schneefälle sind eine Sache – zwar furchtbar kalt, aber auch wunderschön, obwohl der Schnee überall haften bleibt. Regen kann Keiten jedoch nicht ausstehen. Dadurch wird die Umgebung nicht schöner, nur nass, glitschig und unerfreulich wie die ganze Unterwelt. Zu dieser Jahreszeit, dem Übergang vom Winter zum Frühling, kann sich das Wetter nie entscheiden, was es will. Keiten zieht die Jacke enger um sich zusammen, als der Regen zunimmt und ihn durch den Stoff bis auf die Haut durchnässt.

Er hastet durch die nassen Straßen, ärgert sich über den Regen und ist enttäuscht, weil er Lisala verlassen musste, bis er sein Ziel schließlich erreicht: Schloss Amok. Mit einem erleichterten Seufzer schlüpft Keiten durch das Tor und nickt dem Wachmann zu, bevor er den Hof überquert und sein Quartier betritt, um sich dort ans warme Feuer zu setzen.



Sergeant Desmon Durii, Torwächter im Schloss Amok, runzelt die Stirn, als der dämliche Koch an ihm vorbeieilt, nickt ihm aber dennoch zu. Höflichkeit hat noch niemandem geschadet, hat Desmons Großmutter immer gesagt. Es gibt diverse andere Dinge, mit denen man anderen wehtun kann, und Desmon weiß viel darüber, aber Höflichkeit gehört nicht dazu.

Der Regen plätschert auf Desmons Rüstung. Von seinem Posten am Tor kann er auf die Stadt blicken, und er fragt sich, was aus Haus Amok, aus Izet und aus ganz

Roden werden wird. Der Kaiser ist tot, und Desmon weiß nicht, was er davon halten soll. Noch viel weniger kann er den Tod des Tokal-Ceno einordnen, des Oberhaupts einer Religion, die in Roden seit Jahrhunderten nicht existierte, in den letzten zehn Jahren jedoch einen neuen Aufschwung erlebt hat. Desmon würde eher um den Kaiser als um den Tokal trauern, doch sein Lord hatte großen Anteil am Wiederauftauchen des Ceno gehabt.

Lord Daval Amok hat Desmon immer gut behandelt, daher trauert Desmon ebenso wie sein Lord. Aber die Spannungen werden immer größer, da die Häuser den leerstehenden Thron umkreisen und Kaiser Grysole weder Kinder noch Erben hinterlassen hat. Den Gerüchten zufolge war er mit Andia von Haus Luce verlobt, und Haus Luce hat jetzt natürlich vor, das bekannt zu machen, um Andia auf den Thron zu setzen, was ohne jegliche Beweise allerdings schwierig werden könnte. Haus Amok verfügt zwar nicht über die größte Armee und ist auch nicht die wohlhabendste Adelsfamilie in Roden, aber trotz allem ein hohes Haus, sodass seine Mitglieder durchaus Ansprüche auf den Thron anmelden könnten. Ob sich sein Herr diese Last tatsächlich aufbürden möchte, weiß Desmon jedoch nicht. Er hat Daval Amok eigentlich immer als eher zurückhaltenden Mann eingeschätzt.

Desmon ist besorgt wegen der Dinge, die sich in den kommenden Wochen zutragen werden. Der Kampf um den Thron wird dazu führen, dass weitere Angehörige von Adelshäusern ihr Leben lassen. Aus diesem Grund muss Desmon Durii auch wachsam sein. Sein Lord schwebt in Gefahr, und es ist Desmons Aufgabe, ebenso wie die der anderen Soldaten, Daval Amok zu beschützen.

»Verzeiht, Sergeant Durii«, sagt jemand hinter ihm.

Desmon dreht sich um und steht einem Jungen gegenüber, den er auf vierzehn schätzt und der sehr nervös wirkt. Sofort stellt sich Desmon gerader hin und wischt sich geistesabwesend einige nicht vorhandene Fussel von der Rüstung, wobei er Regenwasser in alle Richtungen verspritzt.

»Was gibt es, Junge?«

»Eure Ablösung verspätet sich«, antwortet der Junge.

»Weslin wollte, dass ich Euch das ausrichte.«

Desmon seufzt. »In Ordnung.« Bei Canta, das ist nicht das erste Mal, dass Weslin zu spät kommt. Desmon nimmt sich vor, ein ernstes Wort mit dem Mann zu reden. Er könnte Hauptmann Urstadt hinzuziehen, aber Desmon kümmert sich lieber selbst um solche Angelegenheiten. »Danke, dass du mir Bescheid gesagt hast, Junge. Und jetzt geh.«



*Ich bin kein Junge*, denkt Fil Parce und rennt zurück zur Feste von Schloss Amok, um wieder ins Trockene zu gelangen. Wenn Herrin Hamma der Ansicht ist, er würde auch nur einen Augenblick länger als notwendig im Freien verbringen, lässt sie ihn wieder eine Woche lang Schränke schrubben. Fil sieht zwei Dienstmägde, die die Feste durch die schmale, für Bedienstete gedachte Seitentür verlassen, läuft etwas schneller und kann gerade noch durch die Tür schlüpfen. Er grinst breit, als die Mägde draußen überrascht aufkreischen. Aber eigentlich sind sie ihm egal, da sie sein Spiel ohnehin nicht verstehen.

Fil hat sein Tagwerk bereits erledigt und tritt nachdenklich durch den Dienstbotenkorridor. Desmon ist

bloß eine Hauswache. Wäre der Mann so gut, wie alle behaupten, dann würde er zur persönlichen Armee des Kaisers gehören oder gar zu den Schnittern. Doch stattdessen ist Desmon hier im Schloss Amok und hält Wache an einem Tor, für das sich niemand interessiert.

Fil erreicht die Tür zur großen Halle, die mit Wandteppichen, Gemälden und glänzenden Rüstungen geschmückt ist. Nein, ein guter Mann ist nicht nur ein guter Krieger, er macht auch etwas aus seinem Leben. Doch bei Desmon scheint nur Stillstand zu herrschen.

Aber Fil ist davon überzeugt, dass es bei ihm anders sein wird. Er hat mit dem Schwert trainiert, was ihm gewiss zugutekommt – na ja, vielmehr mit einem Stock, der seiner Meinung nach etwa die Ausmaße eines Schwertes hat. Weslin hat ihm geholfen. Fil mag Weslin nicht. Der Mann kann zwar einige hilfreiche Dinge über Schwertkämpfe erzählen, doch er sagt auch komische Sachen zu Fil, bei denen sich dieser sehr unwohl fühlt. Fil überlegt, ob er Desmon davon erzählen soll. Vielleicht will Desmon ja auch, dass Fil das Kämpfen lernt. Aber Weslin hat Fil ermahnt, dass er mit Desmon auf keinen Fall über ihr Training sprechen darf.

Die Tür, vor der er wartet, wird ein Stück geöffnet, und Meister Frenn blickt missbilligend auf Fil herab. Bevor der alte Mann jedoch etwas sagen kann, schlüpft Fil durch den Türspalt. Er grinst breit. Zweimal an einem Tag! Dies muss sein Glückstag sein!

Fil geht durch die große Halle. Die Wandbehänge und die Bilder sind ihm ziemlich egal, aber er bewundert die Rüstungen. Hin und wieder malt er sich aus, wie er eines Tages selbst eine solche Rüstung tragen und große Schlachten schlagen wird. Späteshalber nimmt er die Fechtstellung ein, die Weslin ihm beigebracht hat, und

streckt einen Arm aus, als würde er ein Schwert in der Hand halten. Bevor er auch nur einen Schritt machen kann, hört er jedoch ein leises Lachen hinter seinem Rücken.

»Kämpfst du wieder gegen Geister, Fil?«

Er dreht sich um und steht Cova Amok gegenüber, Lord Davals jüngster Tochter, die ihn anlächelt. Fil wird augenblicklich rot, da Cova Amok seiner Meinung nach der schönste Mensch ist, den er je gesehen hat, und nun hat sie ihn bei seinem Schattenschwertkampf erwischt – wieder einmal. Bestimmt hält sie ihn ebenso wie Desmon für nichts weiter als einen kleinen Jungen. Cova ist fünf Jahre älter als er, benimmt sich jedoch manchmal so, als wäre sie seine Mutter.

»Ich habe nur geübt«, erwidert Fil und starrt zu Boden.

»Man übt auf dem Übungsplatz und nicht in der großen Halle«, erklärt Cova. Ihr hellblaues Kleid fällt ihr perfekt über die Hüften und reicht bis auf den Boden. Fil achtet darauf, weder Covas Kleid noch ihre Figur darunter zu lange anzusehen. Herrin Hamma hat ihn gewarnt, dass ein solches Verhalten ein schwerwiegender Affront gegen jemanden von hoher Geburt sei. Doch einen Blick muss Fil auf sie werfen. Schließlich hält er Cova nicht umsonst für das Schönste, was es auf der Sphaera gibt. Als er ihr in das schöne Gesicht blickt, das von Haar in der Farbe gesponnenen Goldes eingerahmt wird, lächelt Fil.



Cova Amok erwidert Fils Lächeln und wartet darauf, dass er etwas sagt, doch das tut er nicht. Sie findet das schade und befürchtet schon, ihre Worte wären zu barsch

gewesen. Dabei ist es ihr einerlei, ob der Junge in der Halle »übt« oder nicht. Aber jetzt, wo er sie mit aufgerissenen Augen und diesem albernen Grinsen anstarrt, stößt sie einen Seufzer aus.

»Ich würde ja gern noch mit dir plaudern«, sagt sie, »aber es ist schon spät.«

Fil nickt beinahe unmerklich und hat die Augen noch immer weit aufgerissen. Kopfschüttelnd schreitet Cova durch die große Halle. Sie mag den Jungen, auch wenn er zuweilen geistesabwesend ist oder sie angafft. Cova kann es nicht ausstehen, von Männern angestarrt zu werden, und das gilt auch für Fil. Aber er ist noch ein Kind und weiß es nicht besser. Bei Männern sieht die Sache schon anders aus. Männer lügen und verändern sich. Sogar Covas Vater, den sie ihr ganzes Leben lang geliebt und respektiert hat, ist irgendwie anders geworden. Cova kann nicht genau sagen, was sich verändert hat, aber irgendetwas ist passiert. Die Art, wie er spricht und wie er sie ansieht, wenn er ihr ein Lächeln schenkt ... Er ist noch immer ihr Vater, aber er ist nicht mehr derselbe. Cova weiß, dass ihr Vater dem Tokal-Ceno und dem Kaiser sehr nahegestanden hat, und ihr Tod hat sich auf jeden Adligen ausgewirkt. Bei Canta, selbst Cova spürt die Auswirkungen.

*Vielleicht habe ich mich ja verändert*, sinniert Cova. *Möglicherweise bin ich diejenige, die nicht mehr so ist wie früher.* Cova ist jetzt eine erwachsene Frau – das jüngste von vier Kindern, das jetzt kein Kind mehr ist. Die Sorgen der Welt betreffen nun auch sie, und der sich anbahnende Krieg bedroht ihre Familie und die Zukunft ihres Hauses. Cova streckt eine Hand aus und berührt einen der Wandteppiche. Wäre ihre Mutter noch am Leben gewesen, dann hätte sie jetzt mit ihr geschimpft. Cova war

nie gut mit ihrer Mutter ausgekommen, aber jetzt vermisst sie sie doch.

Sie geht die Stufen am Ende der großen Halle hinauf, um zu den oberen Stockwerken der Feste und den Kammern ihrer Familie zu gelangen. Dabei kommt sie an den Zimmern vorbei, in denen ihre Brüder einst wohnten. Heute sind sie alle verheiratet und leben auf Anwesen außerhalb von Izet oder sind in andere Städte gezogen. Daher ist Cova jetzt so gut wie allein. Sie sieht, dass die Tür zur Kammer ihres Vaters offen steht und er reglos mitten im Raum verharrt. Dann dreht er sich um, als hätte er ihre Schritte gehört.

»Cova«, sagt er und lächelt, aber Cova ist wieder einmal erschüttert, als sie die Leere in seinen Augen erblickt.

»Hallo, Vater.« Cova erwidert sein Lächeln und knickt höflich.

»Komm herein«, bittet er sie. »Komm und setz dich zu mir, so wie du es als kleines Mädchen immer gemacht hast. Ich könnte Rolof heraufbitten, damit er uns einige von Tolokins Sagen vorliest, die du als Kind immer so gemocht hast.«

Zuerst ist Cova derart verblüfft über die plötzliche Nostalgie ihres Vaters, dass sie nicht weiß, was sie sagen soll. Sie haben seit Jahren nicht mehr über solche Dinge gesprochen. Einerseits würde sie sehr gern tun, was ihr Vater vorschlägt, um sich ihm erneut derart verbunden zu fühlen, andererseits hat sie das Gefühl, es wäre besser, nicht durch diese Tür zu gehen.

»Heute nicht, Vater«, lehnt sie ab, »aber vielleicht ein anderes Mal. Ich bin sehr müde und würde mich gern hinlegen.« Cova kann nicht genau sagen, warum das so ist, aber in diesem Augenblick vertraut sie ihrem Vater

nicht. Sie weiß nicht, was er tun oder zu ihr sagen wird, sobald sie erst einmal allein in seiner Kammer sind.

»Natürlich, Tochter.« Lord Amok nickt. »Dann eben ein anderes Mal. Schlaf gut, meine Liebe.«



Lord Daval Amok lächelt, als seine Tochter weitergeht. Er liebt Cova und will nur das Beste für sie. Ebenso wie er seine ganze Familie und Roden liebt; ebenso wie er die Sphaera liebt und alles dafür tun würde, damit sich alles zum Besten wendet. Lord Daval Amok schreitet schweigend durch die Kammer zum großen Spiegel über dem Kaminsims. Er ist ein alter Mann, doch der Schmerz, der einst seine Gelenke plagte, und die Müdigkeit, die sich früher schon nach dem Erklimmen eines Treppenabsatzes einstellte, sind verflogen.

Er betrachtet sein Spiegelbild und hat nicht etwa den alten Mann mit der runzligen Haut, dem grauen, zurückweichenden Haar und den müden Augen unter schweren Lidern vor sich, an dessen Anblick er sich inzwischen gewöhnt hat. Nein, er sieht etwas ganz anderes in diesem Spiegel. Eine Dunkelheit. Einen Schädel, nackt und schwarz, als wäre er verkohlt und poliert worden, der von dunklen Flammen umgeben ist.



Winter wachte mit einem Ruck auf und drückte sich in eine Zellenecke, doch sie wusste sofort, dass sie nicht geschlafen hatte. Ihr Verstand schien in letzter Zeit irgendwie unstet zu sein; er wanderte umher und haftete sich an das nächstbeste Bewusstsein. Winter hatte sich fast schon

daran gewöhnt. Es fühlte sich nicht unangenehm an, und alles, was sie aus dieser schrecklichen Zelle, aus der Realität und den Erinnerungen an das, was *Vorher* passiert war, herausholte, war ihr mehr als recht.

Aber dieses Mal war es anders. Es kam ihr falsch vor. Das Bewusstsein des Mannes, in das sie zuletzt eingedrungen war, glich keinem der anderen, die sie gespürt hatte. Und das, was sie sah, als der Mann in den Spiegel blickte ...

*Schwärze. Ein dunkler Schädel, der in finsternes Feuer gehüllt war.*

Das Bild blitzte immer wieder vor Winters innerem Auge auf, wenn sie die Lider schloss. Es erinnerte sie an das, was *Vorher* passiert war, an die schrecklichen Dinge, die sie gesehen hatte, und mit diesen Bildern kehrten auch die Gefühle zurück, die wiederum das Wissen mit sich brachten.

Winter ballte die Fäuste und biss die Zähne zusammen. Sie atmete tief und langsam ein und wieder aus. Aber die Enge in ihrer Brust, diese Kraft, die ihr Herz zu umklammern schien, wich einfach nicht.

*Mörderin*, flüsterte eine Stimme in ihrem Verstand.

Sie schüttelte den Kopf und wiegte sich auf dem Boden ihrer Zelle vor und zurück. Sie war allein. Ihre Freunde waren fort. Ebenso ihre Kraft. Sie war ganz allein, und nichts als der Tod erwartete sie.

## KAPITEL 2

---

*Feste von Schloss Amok  
Izet, Roden*

Es ist Zeit, mein Lord.« Urstadts Stimme drang leise, aber klar aus dem Gang herein.

»Ich brauche noch einen Augenblick«, erwiderte Daval, dessen Aufregung immer größer wurde. Urstadt erging es gewiss nicht besser, immerhin war es ihr Plan, der nun aufging.

Daval kleidete sich an. Die lange dunkelgrüne Robe mit der riesigen Kapuze rief eine ganz andere Art von Respekt hervor als seine verzierte Kleidung, die seine Position in einem bedeutenden Adelshaus mit sich brachte. Als Lord Amok besaß Daval sehr viel Macht, und ihm wurde Respekt erwiesen. Aber als neuer Tokal-Ceno gebührte ihm noch sehr viel mehr.

»Mein Herr«, begrüßte ihn Urstadt, als er aus seiner Kammer trat.

Daval nickte ihr lächelnd zu. Urstadt trug wie immer ihre Halbrüstung: ein stählerner Kürass mit Bauchreif, beides mit einer dünnen Schicht aus Rotgold besetzt, dazu passende Handschuhe und Beinschienen. Das Kettenhemd unter der Platte bestand aus winzigen Gliedern – eine neue Erfindung der kaiserlichen Schmiede, durch die man sowohl leichtere als auch robustere Teile fertigen konnte. In einem Arm hielt sie ihren Helm, eine

Barbuta aus demselben rotvergoldeten Stahl, den man so graviert hatte, dass die Vorderfront wie ein Schädel aussah und die mit schwarzen Edelsteinen nahe den Augen geschmückt war. Das ergab einen seltsamen Kontrast, da Urstadt in ihrer Rüstung beinahe feminin aussah, der Schädel jedoch nicht zum ganzen Rotgold zu passen schien. Doch als sie zu Davals Wachhauptmann befördert worden war, hatte er ihr selbstverständlich die Rüstung schmieden lassen, die sie sich wünschte. Wenn Daval es sich recht überlegte, hatte er seinen Wachhauptmann seitdem kein einziges Mal mehr ohne diese Rüstung gesehen. Es hätte ihn nicht gewundert, wenn sie sogar darin schlief.

An Urstadts Seite hing ein Kurzschwert, dessen Scheide und Griff gleichermaßen aus Rotgold bestanden; ihre Lieblingswaffe hielt sie jedoch in der anderen Hand: ihre Gleve, eine Stangenwaffe mit geschwungener Klinge an einem Ende. Es war ein krudes, hässliches Ding, größer als sie und mit einer eingedellten Klinge aus dunklem Stahl sowie einem Schaft aus verschrammter Schwarzbuche. Einige verspotteten Urstadts Rotgoldrüstung, aber ihre Gleve, mit der sie meisterhaft umgehen konnte, sorgte dafür, dass ihnen das Lachen rasch wieder verging.

»Verratet mir eins«, bat Daval sie, während sie durch den Korridor gingen. »Wie läuft unser kleines Exempel?«

»Recht gut«, antwortete Urstadt. »Haus Farady hat den Köder geschluckt.«

Daval nickte. Davon war er ausgegangen. Die Macht, die sie dadurch erlangen konnten, dass sie Davals Fischhandel untergruben, musste unwiderstehlich auf sie gewirkt haben. Haus Amok war aus vielerlei Gründen eines der hohen Häuser, aber der wichtigste Grund war der Handel. Sie waren seit mehreren Hundert Jahren auf

Fisch und andere Meeresfrüchte spezialisiert, doch im Laufe der Zeit hatten sich die Amok-Lords noch andere Einkommensquellen gesucht, von den Marmorsteinbrüchen in der Nähe der Westküste bis hin zu den Tiermenschen am Gerissenen Horn, der Halbinsel am Nordostende Rodens. Indem es die Fischindustrie von Haus Amok ausschaltete, könnte es einem unbedeutenden Haus wie Farady gelingen, Amok bis in die Grundfesten zu erschüttern.

Allerdings war ein erschüttertes Fundament noch kein zerbrochenes, und aus diesem Grund hatten Daval und Urstadt die ganze Sache inszeniert.

Urstadt führte Daval in die Zellen unterhalb der Feste. Anders als im Kaiserpalast war der Kerker von Schloss Amok bescheiden und bestand aus wenigen unterirdischen Zellen, die in der Nähe der Weinkeller lagen und nicht besonders gut geschützt wurden.

Das war auch gar nicht nötig. Im Allgemeinen hielt man hier nur andere Adlige fest, die kurz darauf wieder freigelassen wurden, nachdem man sich auf entsprechende Bedingungen geeinigt hatte. Aus diesem Grund musste auch ein gewisser Komfort geboten werden. Daval war nicht überrascht, dass Darst Farady in einer der Zellen grinsend auf einer Liege ruhte. In den Zellen rechts und links von ihm wurde je ein anderer Mann festgehalten, doch es war offensichtlich, dass Darst der Anführer der drei war.

»Der große Lord Amok höchstpersönlich.« Darst grinste noch breiter, als er Daval erblickte. »Ich fühle mich sehr geehrt, dass ich so bequem untergebracht wurde.«

Daval verbeugte sich vor Darst und betrachtete den jungen Mann durch die Eisengitterstäbe hindurch. Darst

stand nicht von seiner Liege auf, ein Bein hatte er darauf gestützt, das andere hing herunter. Er hatte einen Arm hinter den Kopf gelegt, um sich ein behelfsmäßiges Kissen zu schaffen.

»Dann werdet Ihr also gut behandelt?«, erkundigte sich Daval. Obwohl Darst nur ein Grünschnabel war und einem weitaus unbedeutenderen Haus angehörte, konnte und wollte Daval nicht auf die Formalitäten verzichten. Schließlich durfte er nicht den Eindruck erwecken, dass er das Gesetz brechen wollte.

Der junge Mann, der aussah, als wäre er nicht viel älter als Davals Tochter, zuckte mit den Schultern. »Ja, das kann man so sagen. Wann lasst Ihr mich wieder gehen?«

Daval holte tief Luft. »Das weiß ich noch nicht genau, mein Lord. Ihr wurdet dabei erwischt, wie Ihr auf meinem Boden Feuer legen wolltet.«

Darst lachte auf. »Das könnt Ihr mir doch nicht verdenken. Bei all den Gerüchten über Euer Lagerhaus musstet Ihr doch damit rechnen, dass es Ärger geben würde.«

»Das haben wir durchaus.« Daval seufzte. »Aus genau diesem Grund wurdet Ihr ja auch erwischt.«

»Ich bezweifle, dass Ihr Zeugen habt, die uns tatsächlich bei dieser vermeintlichen Brandstiftung gesehen haben«, erklärte Darst. »Angesichts der Tatsache, dass kein Schaden entstanden ist, sollten ein oder zwei Tage in Euren Zellen doch Strafe genug sein, findet Ihr nicht?«

In Friedenszeiten wurden kleinere Streitigkeiten zwischen den Häusern häufiger auf diese Art bereinigt. Die beklagte Partei wurde für eine vereinbarte Zeitspanne im Kerker des betroffenen Hauses eingesperrt und dann ohne weitere Strafverfolgung wieder freigelassen. Bei schwereren Vergehen gab es hin und wieder einen for-

mellen Prozess, doch so etwas geschah nur selten. Meist regelten die Vertreter der einzelnen Häuser die Dispute bei informellen Verhandlungen.

Doch momentan waren die Zeiten nicht friedlich, daher konnte Daval auch nicht so nachgiebig sein. Außerdem sah ihr Plan natürlich vor, dass er anders handelte.

»Es ist kein Schaden entstanden?«, wiederholte Daval ungläubig. »Ihr erwartet, dass ich Euch das abkaufe?«

Darst schnaubte. »Natürlich erwarte ich das. Seht Euch doch Euer Lagerhaus an, alter Mann. Es steht ja noch.«

Urstadt rammte ihre Gleve gegen die Gitterstäbe, dass es krachte. Daval zuckte bei dem Geräusch zusammen, und Darst wäre beinahe von seiner Liege gesprungen.

»Ihre werdet Lord Amok mit dem ihm gebührenden Respekt anreden«, knurrte Urstadt, deren Stimme so hart klang wie das Eisen, gegen das sie eben geschlagen hatte.

»Bei der aufsteigenden Canta«, murmelte Darst und setzte sich auf. »Ihr müsst deswegen ja nicht gleich aus der Haut fahren.«

»Beherzigt den Rat meines Hauptmannes lieber, mein Lord«, warnte Daval den jungen Mann leise. »Sie ist eine intelligente Frau.«

»Verratet Ihr uns endlich, wie Euer Urteil lautet? Zwei Tage? Drei? Ich bleibe auch vier, wenn Ihr darauf besteht, nur damit dieses Gespräch rasch ein Ende findet.« Darst rutschte auf der Liege herum, und Daval verkniff sich ein Grinsen. So langsam wurde dem Jungen mulmig. Gut.

»So einfach ist die Angelegenheit leider nicht, mein Lord.« Daval stieß erneut ein Seufzen aus. »Das Feuer, das Ihr gelegt habt, hat sich immer weiter ausgebreitet

und ließ sich nicht mehr löschen, als endlich Hilfe vor Ort war. Wir mussten mit ansehen, wie das Lagerhaus abbrannte.«

Darst zog die Augenbrauen zusammen und blickte zu Daval auf. »Das kann nicht sein. Eure Männer haben uns erwischt, bevor wir den Brand überhaupt legen konnten.«

Daval zuckte mit den Schultern und hob die Hände. »Das behauptet Ihr, aber wie soll ich Euch das glauben? Ihr habt ja bereits zugegeben, dass Ihr in der Absicht, Feuer zu legen, dort hingekommen seid.«

»Wir ... wir waren das nicht«, stammelte Darst. »Wir wollten Euch doch nur ein bisschen Angst einjagen und nicht wirklich Feuer legen. Eigentlich hatten wir nur vor, ein wenig auf Eurem Boden herumzuschleichen und uns dabei erwischen zu lassen. Das war alles.«

Daval schürzte die Lippen, trat näher an die Gitterstäbe heran und beäugte Darst. »Lügt mich nicht an, mein Lord. Mächtige Männer lügen nicht. Die Wahrheit ist unser bester Verbündeter.«

»Ich ... ich lüge nicht. Wir haben kein Feuer gelegt, Lord Amok. Das schwöre ich.«

Inzwischen konnte Daval die Angst des jungen Mannes förmlich spüren, was er sehr genoss.

»Auch wenn Ihr Stein und Bein schwört, haben wir doch Zeugen, die Gegenteiliges behaupten«, entgegnete Urstadt. »Drei Personen können bestätigen, dass sie gesehen haben, wie Ihr, jeder von euch, das Feuer gelegt habt, durch das das Amok-Lagerhaus abgebrannt ist.«

»Aber ...«

»Das ist eine Lüge.«

Daval runzelte die Stirn. Die letzten Worte waren nicht von Darst gekommen, sondern von einem seiner Be-

gleiter. Zuerst war Daval versucht, den Idioten einfach zu ignorieren, aber diese Vermessenheit ärgerte ihn. Er spürte, dass von Darst Angst ausging wie Sonnenstrahlen an einem Sommertag, doch dieser andere, der gerade gesprochen hatte, wirkte bei Weitem nicht so verängstigt.

Daher machte Daval einige Schritte nach links und baute sich vor der Zelle des Mannes auf. »Ihr bezichtigt mich der Lüge?«, wollte Daval wissen.

»Es ist ein schweres Vergehen, einen Hohen Lord der Unehrlichkeit zu beschuldigen«, sagte Urstadt. »Darauf stehen harte Strafen.«

»Die Strafen interessieren mich nicht die Bohne«, entgegnete der junge Mann. Er unterschied sich sehr von Darst und schien eher Ende als Anfang zwanzig zu sein. Sein blasses, unrasiertes Gesicht war nicht das eines rodenesischen Edelmannes.

»Vielleicht sollten sie das aber«, erwiderte Daval. »Ich würde vermuten, dass sie für Euch noch härter ausfallen als für einen Eurer Freunde.« Wenn Daval richtig vermutete, handelte es sich bei diesem Mann nicht um einen Adligen, und dann wäre er auch nicht durch deren Traditionen geschützt. Hohe Lords hatten schon Männer für unbedeutendere Unverschämtheiten hinrichten lassen.

»Halt den Mund«, zischte Darst aus der Nachbarzelle. »Überlass mir das Reden.«

Der blasse, ungepflegt aussehende Mann starrte Daval weiterhin wütend an, sagte jedoch nichts mehr.

»Wir haben Euer Lagerhaus nicht abgebrannt.« Darsts Stimme klang gequält. »Aber ... aber nehmen wir mal an, es wäre so gewesen. Auf welches Urteil würden wir uns dann einigen?«

Daval nickte langsam, damit der Junge glaubte, er würde tatsächlich über seine Antwort nachdenken. »Das

lässt sich nicht mit Gewissheit sagen«, meinte er dann. »Ein derart schwerwiegendes Vergehen wurde seit vielen Jahren nicht mehr gegen mein Haus verübt. Ich vermute ... es müssten etwa sechs Monate Haft sein.«

Als er sah, wie Darst entsetzt die Augen aufriss, durchfuhr Daval ein wohliges Schaudern.

»*Sechs Monate?*« Der blasse Gewöhnliche ergriff erneut das Wort: »Ihr könnt uns hier keine sechs verdammten Monate festhalten!«

»Halt den Mund, Svols«, fauchte Darst. »Er kann, und er wird es tun.«

»Diese sechs Monate wären das, worauf wir uns einigen könnten, wenn Brandstiftung das Einzige wäre, das man Euch zur Last legt.« Daval beschloss, langsam zum Punkt zu kommen. »Dummerweise ist da noch mehr.«

Darst starrte Daval fassungslos an. Es war schon erstaunlich, wie sehr sich der Junge seit Beginn dieses Gesprächs verändert hatte. Seine lässige rebellische Haltung war in angespannte Panik umgeschlagen. Daval genoss den Anblick sehr.

»Was haben wir denn noch getan?«, fragte Darst, dessen Gesicht inzwischen beinahe so bleich war wie Svols.

Daval nickte Urstadt zu. Sie trat so weit vor, dass ihre Nasenspitze beinahe einen der Gitterstäbe berührte. »Darst Farady, Ihr und Eure Gefährten seid der böswilligen Brandstiftung angeklagt, durch die eines der produktivsten Lagerhäuser von Haus Amok abgebrannt ist.«

»Das wissen wir doch schon«, schaltete sich der dritte Gefangene ein. »Was werft Ihr uns noch vor?«

*Interessant*, dachte Daval und sah in die Zelle des Mannes, der gerade gesprochen hatte.

»Und«, fuhr Urstadt fort, »Ihr und Eure Gefährten werdet des Mordes an fünf Menschen beschuldigt, an den Arbeitern, die im Feuer umgekommen sind und die unter dem Schutz von Haus Amok standen.«

In der linken Zelle keuchte Svól auf. Darst machte einen Schritt nach hinten, und sein Gesicht war so kreidebleich wie die Zellenwände. Aber Daval ignorierte die beiden und sah dem dritten Mann fragend in die Augen. Ja, auch hier konnte er Furcht erkennen, ebenso wie Trotz. Doch da war auch noch etwas anderes.

»Die Strafe für eure Verbrechen ist der Tod«, verkündete Urstadt. »Ihr werdet übermorgen im Morgengrauen exekutiert. Gesteht eure Verbrechen, dann werden eure Familien über eure Verurteilung informiert.«

Svól keuchte immer lauter, und Daval hörte ein leises Schluchzen aus Darsts Zelle. Dieser dritte Mann sah Daval jedoch ruhig an.

»Habt Ihr etwas zu sagen, mein Lord?«, erkundigte sich Daval.

»Das habe ich in der Tat«, erwiderte der Mann. Er trat vor, sodass sie nur noch durch die Gitterstäbe getrennt waren.

»Ich kann gegen sie aussagen«, flüsterte er und nickte zu seinen beiden Mitgefangenen hinüber. »Ich habe gesehen, wie sie das Feuer gelegt haben. Sie wussten, dass sich noch jemand im Lagerhaus aufhält, doch das hat sie nicht von ihrem Vorhaben abgehalten. Ich habe alles gesehen.«

Daval musterte sein Gegenüber skeptisch. Er warf Urstadt einen Seitenblick zu, die kaum merklich den Kopf schüttelte. Dann war er also keiner von ihren Männern. Das kam unerwartet.

»Und was ist mit Euch?«, fragte Daval und drehte sich wieder zu dem Mann um. »Ihr wart bei ihnen und habt

nichts unternommen, um diese Verbrechen zu verhindern, nicht wahr? Warum sollten wir Euch dann nicht auch verurteilen?»

»Ich gebe zu, dass ich sie begleitet habe«, gestand der Mann und senkte den Kopf. »Und ich werde mich bis in alle Ewigkeit dafür schämen. Aber ich möchte Abbitte leisten. Wenn Ihr mein Leben verschont, werde ich gegen sie aussagen und in Eurer Schuld stehen. Ich werde tun, was immer Ihr von mir verlangt.«

Daval kniff die Augen zusammen. Feiglinge gab es in allen Formen und Größen, wie es schien. Dieser Mann, dieser dritte Mann, war derjenige, der log. Urstadt hatte die Gerüchte über das verlassene Lagerhaus in die Welt gesetzt und jemanden angeheuert, der es in Brand steckte. Sie hatte die Leichen der ermordeten Amok-Arbeiter dort deponieren lassen. Wenn eines mit Sicherheit feststand, dann war das die Tatsache, dass Darst und seine Gefährten das Feuer nicht gelegt hatten. Somit waren sie auch nicht für die Todesfälle verantwortlich.

Und doch war dieser Mann bereit, zu lügen und zu behaupten, es wäre so gewesen, nur um sich zu retten. Er bot Daval im Gegenzug an, für immer in seiner Schuld zu stehen.

»Ihr würdet alles tun, was ich von Euch verlange?«

»Alles.«

»Wie heißt Ihr?«

»Urian, mein Lord.«

Daval betrachtete Urian kurz und nickte dann. »Ich werde über Euer Angebot nachdenken.«

Der Mann nickte, trat zurück und setzte sich ruhig auf seine Liege.

»Kommt, Urstadt.« Daval wandte sich zum Gehen.

»Wir müssen ihre Familien informieren.«

»Damit werdet Ihr nicht durchkommen!«

Daraufhin drehte sich Daval noch einmal um. Darst schien seinen Mut wiedergefunden zu haben.

»Meine Familie wird es nicht zulassen! Sie wird kommen und uns retten.«

»Ja.« Daval lächelte, als er mit Urstadt hinausging.  
»Das will ich doch hoffen.«